

Hinterlassenschaften eines Zusammenbruchs

Der Auszug der Familie Nothafft aus Burg Runding im September 1829

Bernhard Ernst

Die Burgruine Runding liegt auf einer das Chamer Becken und die Cham-Further Senke – der seit dem Neolithikum immer wieder genutzten einfachsten Verbindung aus dem bayerischen Donaoraum ins böhmische Becken – weithin überblickenden Hügelkuppe auf 543 m ü. NN. Mit rund 18 000 m² Gesamtfläche – unterteilt in Hauptburg, Vorburg und Außenanlagen – war sie eine der größten Adelsburgen Ostbayerns (Abb. 1).

Mit ihren Anfängen bis ins 11. Jahrhundert zurückreichend, war sie zunächst Sitz der ab um 1118 fassbaren Runding, einer Ministerialenfamilie der diepoldingischen Markgrafen von Cham. Zwischen 1413 und 1415 kamen alle Anteile an der im 14. Jahrhundert besitzrechtlich zersplitterten Anlage an den Ritter Heinrich II. Nothafft von Wernberg. Dessen Familie hatte die Herrschaft Runding – lediglich unterbrochen durch einen von 1549 bis 1619 währenden Zwischenbesitz der fränkischen Herren von Eyb – bis 1829 inne. Zu diesem Zeitpunkt war die Herrschaft mit 294 259 fl. völlig überschuldet. Dies war die Folge einerseits von zahlreichen nie zurückbezahlten Darlehen an die wittelsbachischen Landesherrn, andererseits einer zweimaligen Ausplünderung durch schwedische Truppen 1633 und 1641. Runding ging nun zwangsweise für 233 000 fl. an den Bayerischen Staat über. Die vollständig intakte Burg wurde in der Folgezeit das Opfer von Spekulantentum und als Steinbruch genutzt.

Seit 1993 laufen Sanierungen an den aufgehend erhaltenen Resten der Hauptburg, die zu diesem Zeitpunkt nur noch rudimentär erkennbar war. 1999 wurde mit sanierungsbegleitenden Grabungen begonnen, die – lediglich unterbrochen im Jahr 2001 – nunmehr ins fünfte Jahr gehen. Das erklärte Ziel ist mittlerweile die vollständige Freilegung der rund 5 500 m² großen Hauptburg in ihrem jüngsten Bauzustand. Bisher sind rund 3 500 m² aufgedeckt, dokumentiert und zu einem guten Teil auch saniert (Stand August 2004). Die Maßnahmen sollen 2006 beendet sein (Abb. 2).

Nachfolgend soll es jedoch weniger um die komplizierte Baugeschichte der Anlage gehen als vielmehr um einen Befund bzw. Fundkomplex, der innerhalb des mittlerweile ca. 5 t umfassenden Fundmaterials eine herausragende Stellung einnimmt.

Im Zwickel zwischen der Zugangstreppe zum Hauptwohngebäude im Nordwesten und dem Nordostflügel kamen die Reste mehrerer hundert



Abb. 1: Ansicht der Burg Runding von Westen, um 1700 (Stich von M. Wening).



Abb. 2: Die Burgruine von Westen.

Gefäße neben zahlreichen weiteren Kleinfunden zutage (Abb. 4,1). Sie gehören in Einzelfällen noch ins 17., größtenteils aber ins ausgehende 18. und frühe 19. Jahrhundert. Bereits im Sommer 2000 angeschnitten, konnte der Fundkomplex erst 2003 vollständig geborgen werden. Die Fundschicht ist nach Südosten durch ein schmales Mauerchen begrenzt. Dieses findet jenseits der Treppe seine Fortsetzung. Es sollte das Abrutschen einer im frühen 18. Jahrhundert über zuvor verfüllten Kellern bzw. Halbkellern angelegten Anschüttung an den Palas verhindern. Innerhalb der dunkelbraunen humosen, nach oben zu etwas heller werdenden Fundschicht lagen die Funde dicht an dicht, was bereits auf einen ziemlich kurzen Ablagerungszeitraum schließen lässt. Dies bestätigen auch der Umstand, dass die Bruchstücke zahlreicher Gefäße als regelrechte Scherbennester konzentriert waren und die Tatsache, dass sich zwischen den Bruchstücken vielfach kaum Humus befand. Auffällig waren auch zahlreiche Stücke, die sich nach dem Zusammenbau als vor der Zerschabung völlig unbeschädigt bzw. kaum genutzt erwiesen. Wichtig für die Interpretation des Fundkomplexes ist zudem, dass sich die jüngste der insgesamt sechs Fundmünzen, ein Pfennig aus dem letzten Regierungsjahr des ersten bayerischen Königs, Max I. Joseph (1825), zuunterst in der Fundschicht fand. Da das Fundmaterial aber noch während der herrschaftlichen Nutzung der Burg deponiert worden sein muss, ist der hierfür mögliche Zeitraum somit auf 1825 bis 1829 eingegrenzt. Hierzu jedoch weiter unten.

Zunächst soll nun das Fundspektrum im Überblick betrachtet werden. Den größten Anteil nimmt dabei die oxydierend gebrannte glasierte Irdenware ein. Innerhalb derselben lassen sich mehrere Warenarten klar



Abb. 3: Auswahl von Henkeltöpfen aus Fundstelle 1.

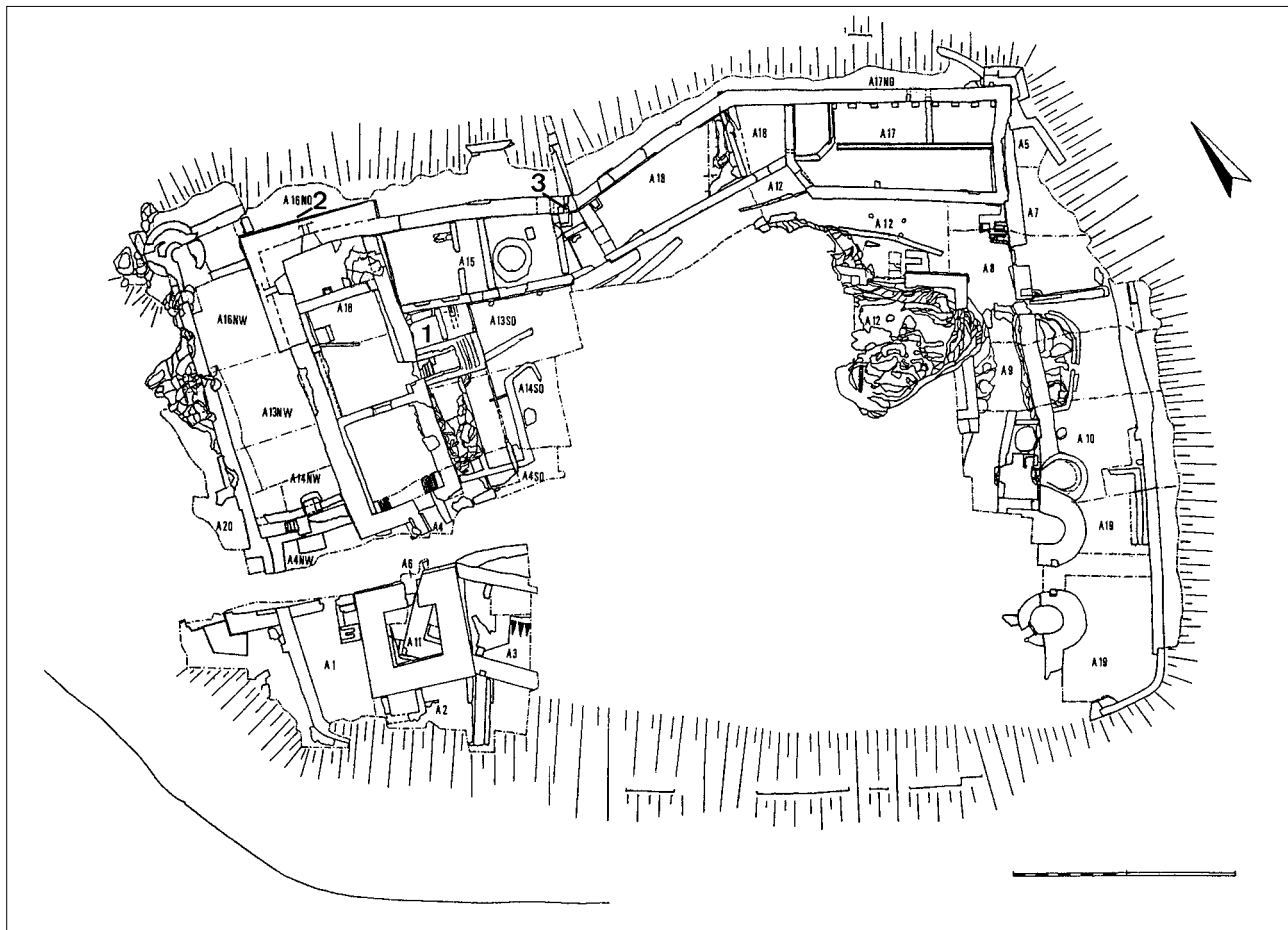


Abb. 4: Übersichtplan der Hauptburg (Stand März 2004) mit Lage der Fundstellen.

unterscheiden, worauf jedoch hier nicht näher eingegangen werden soll. Insgesamt sind die Reste von mindestens 300 Gefäßen zu belegen. Am häufigsten sind dabei innenglasierte Henkeltöpfe von unterschiedlicher Größe und Proportionierung vertreten, die von schlanken, gestreckt eiförmigen bis zu stark bauchigen, gedrunenen Stücken reicht (Abb. 3). Auch die Randformen lassen durchaus eine starke Variabilität erkennen. Die häufigsten Glasurfarben sind Gelb- und Brauntöne, wobei die Ränder vielfach grün bzw. dunkler abgesetzt sind. Der Dekor ist sparsam und beschränkt sich meist auf wenige umlaufende Rillen im Schulter-/Umbruchbereich und vereinzelt Tupfen- oder Strichzier auf der Randinnenseite. Die Gefäße weisen vielfach Gebrauchsspuren in Form von Bestoßungen und Verrußung auf. Tatsächliche Beschädigungen fehlen jedoch weitestgehend.

Nur in verhältnismäßig geringer Stückzahl kommen beidseitig glasierte Kannen und Krüge sowie den Kleingefäßen zuzurechnende Töpfchen vor. Neben Exemplaren mit grauem Tupfendekor auf dunkelbraunem Grund treten auch in gelb und blau gehaltene Stücke wohl Kröninger Herkunft auf. Als Einzelstück ist ein großer ovaler Gansbräter zu nennen. Ebenfalls zum Kochgeschirr gehören mehrere große Dreibeintöpfe mit Sichelrand. Die meist orange- oder braunstichige Glasur ist vielfach innen und außen aufgetragen. Teils haben sich auch die zugehörigen Hohldeckel mit Pilzknauf oder Ringgriff erhalten. Mehrfach kommen auch Bratreinen vor und zwar von Spielzeuggröße bis zum über 40 cm langen Großstück.

Die zweite große Fundgruppe innerhalb der glasierten Irdenware bilden Schüsseln, Schalen und Teller. Auch hier sind wieder mehrere Warenarten unterscheidbar wie auch Form und Größe stark variieren. Insgesamt überwiegen einfache, einfarbig gehaltene Stücke meist in Gelb- und Grüntönen. Vereinzelt ist Tupfendekor zu belegen, etwas häufiger dagegen Malhornware. Innerhalb dieser handelt es sich bei einigen Gefäßen um Altstücke noch des 17./frühen 18. Jahrhunderts. Doch ist auch nicht ganz

auszuschließen, dass hier Stücke aus der Verfüllung des darunter liegenden Halbkellers versehentlich dem jüngeren Befund zugeschlagen wurden.

Keramische Sonderformen fanden sich nur vereinzelt, so mehrere figurale und ein sternförmiges Model sowie ein unglasierter mutmaßlicher Fressnapf aus Zieglerware. Eine ebenfalls eher seltenere Fundgruppe sind unglasierte reduzierend gebrannte Henkeltöpfe. Etwa zwei Drittel davon sind aus Graphitton gefertigt und so der aus dem Raum Passau/Oberzell stammenden Schwarzhafnerware zuzurechnen. Auch unglasierte oxydierend gebrannte Irdenware ist meist in Form von teils außen engobierten Blumentöpfen vertreten.

Nicht ganz ins Gesamtbild passen die nicht wenigen Reste von teils glasierten, vielfach auch graphititierten Ofenkacheln besonders des 16./17., vereinzelt auch noch des 18. Jahrhunderts, die von zwei bis drei Öfen stammen und unter anderem Heiligendarstellungen zeigen.

Mit Resten von mehreren Dutzend Stücken ist auch Porzellan meist Nymphenburger Provenienz gut vertreten. Dieses lässt sich gut auf zwei Service verteilen. Eine Minderzahl gehört zu einem Spätrokoservice um 1770/80 mit Muschel- bzw. Blüten- und Blattdekor, so unter anderem eine Salatschüssel und eine Anrichteplatte. Der größte Teil ist jedoch verschiedenen Ausführungen des ab 1797 produzierten Perlrandservice zuzurechnen. Vertreten sind u. a. flache und tiefe Teller, Mokkakannen und -tassen sowie Unterteller, die teils aufwändige Landschaftsdarstellungen zeigen (Abb. 5).

Auch Steingut wurde reichlich gefunden. In der Hauptsache handelt es sich dabei um Teller. Neben einfachen Stücken aus einheimischer Produktion kommt auch häufig englische »cream-ware« mit rocailleverziertem Fahnenrand vor. Neben Resten von Kännchen ist vor allem ein nahezu vollständiges Schreibzeug zu erwähnen. Beim Steinzeug sind vor allem zahlreiche Kannen/Krüge sowie Bierhumpen meist Westerwälder Art zu nennen. Daneben kommen in großer Anzahl Mineralwasserflaschen, mehrfach mit auf den Quellort Selters hinweisenden Stempeln vor.

An Hohlglasfunden sind neben vielen Weinflaschen, kleinen Fläschchen/Flacons etc. vor allem zahlreiche Becher und Humpen mit Rippen- oder Schliffdekor hervorzuheben. Auf weiteres Fundmaterial aus dem Bereich des alltäglichen Lebens soll hier nicht weiter eingegangen werden. Erwähnt werden müssen jedoch die sechs Fundmünzen, die – soweit bisher bestimmt – einen zeitlichen Rahmen zwischen 1796 und 1825 umfassen. Da jedoch der schon genannte Pfennig von 1825 zuunterst lag, kann die Ablagerung des Fundmaterials erst nach diesem Zeitpunkt erfolgt sein. Alle Stücke liegen genau unterhalb der im 1. Obergeschoss des Hauptwohngebäudes befindlichen Küche bzw. ihres Vorraums. Daraus wurde offenbar beim Auszug der Familie Nothafft im September 1829 ein großer Teil des bis dahin in Gebrauch befindlichen Küchen- und teils Tafelgeschirrs in die Hofecke entsorgt, da er nicht in den neuen Familiensitz Schloss Friedenfels mitgenommen werden konnte oder sollte. Eine Deutung der Befundsituation als längerfristig genutzte Abfallhalde ist trotz der ebenfalls enthaltenen Tierknochen zum einen wegen der gut eingrenzbaeren Ablagerungszeit kaum anzunehmen, zum anderen spricht auch die Positionierung eines solchen offenen Abfallhaufens in unmittelbarer Nachbarschaft des repräsentativen Zugangs zum Hauptwohngebäude gegen eine solche Interpretation.

Vermutlich in den gleichen kausalen Fundzusammenhang sind noch zwei weitere, zahlenmäßig jedoch deutlich kleinere Fundkomplexe zu stellen. Einerseits eine Abwurfhalde unterhalb des nordöstlichen Küchenfensters im Zwinger, welche denselben nahezu unpassierbar machte (Abb. 4,2), andererseits Funde aus der Verfüllung der bis zuletzt genutzten Latrinenanlage im Nordostflügel (Abb. 4,3).

Der Fundkomplex im Zwinger besteht hauptsächlich aus oxydierend gebrannter glasierte Irdenware in einem breiten Typenspektrum. Es um-



Abb. 5: Untertasse mit Landschaftsdarstellung (Porzellan, Nymphenburg nach 1797).

Abb. 6: Auswahl an Miniaturgeschirr aus Fundstelle 3.



fasst Henkeltöpfe, Dreibeinpfannen, Kannen, Miniaturgefäße, Bratreinen, Teller und Schüsseln. Die Stücke weisen auch nach der Restaurierung noch große Fehlstellen auf. Dies hat seine Ursache darin, dass umfangreiche Teile des Fundkomplexes nach dem Einsturz der Zwingermauer in den Graben abgerutscht sind.

Das Fundensemble aus der Latrine wird von drei Fundgruppen dominiert. Auffällig ist vor allem die hohe Zahl von Miniaturgefäßen aus oxydierend gebrannter glasierter Irdenware, die nahezu das gesamte Gebrauchsgeschirrspektrum abdecken. Hinzu kommen Vogeltränken und Behältnisse für Salz und Pfeffer (Abb. 6). Beim Porzellan handelt es sich wieder nahezu ausschließlich um Geschirr aus der Manufaktur Nymphenburg, vor allem um Stücke des Perlrandservice. Beim Steingut sind fast nur Teller der beiden erwähnten Typen vertreten.

Insgesamt dürften die drei nahe beieinander liegenden Fundkomplexe einen eindrucksvollen Beleg für die Turbulenzen der Situation und die Stimmung der Burgbewohner beim Zusammenbruch der Herrschaft Runding und beim erzwungenen Auszug aus der Burg darstellen.

Dr. Bernhard Ernst
Nürnberger Str. 65, D-96050 Bamberg

Literatur

- Unter dem Dohlenturm. Spurensuche auf dem Schlossberg in Runding. Straubing 1998.
- Ernst, Bernhard: Zwei Jahre Ausgrabungen auf der Burgruine Runding – eine Bilanz; in: Das archäologische Jahr in Bayern 2000. Stuttgart 2001, 146–148.
- Ernst, Bernhard: Ergebnisse der Ausgrabungen 1999/2000 auf der Burgruine Runding, Lkr. Cham; in: Schmotz, Karl (Hrsg.): Vorträge des 20. Niederbayerischen Archäologentages. Rahden 2002, 115–132.
- Ernst, Bernhard: Handwerk und Technik, Ver- und Entsorgung. Befunde des 15.–18. Jahrhunderts auf der Burgruine Runding, Lkr. Cham; in: Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz und in Regensburg 6, 2004, 425–478.